

Wagnis Ehe und Familie

Martin R. Textor

Historisch gesehen, war die Ehe früher ein größeres Wagnis als heute. Über viele Jahrhunderte hinweg gab es z.B. arrangierte Ehen – die Eltern suchten die Partnerin bzw. den Partner für ihr Kind aus, wobei vor allem materielle Gründe eine Rolle spielten: Kann auf diese Weise der Bauernhof, der Betrieb, das Fürstentum vergrößert werden? Wie hoch ist die Mitgift? Welchen Einfluss, wie viel Macht haben die zukünftigen Schwiegereltern? Ob sich nach der Eheschließung die Liebe einstellte, war ungewiss. Oft blieb die Ehe recht gefühllos. Übrigens: Auch heute noch gingen bzw. gehen Menschen, die in Österreich zugewandert sind, das Wagnis einer arrangierten Ehe ein!

Im Mittelalter gab es in Österreich Vorschriften, die bestimmten, zumeist armen bzw. in Abhängigkeit lebenden Bevölkerungsgruppen die Eheschließung untersagten. Mit der zunehmenden Verstädterung und der einsetzenden Industrialisierung konnten sich immer mehr Menschen diesen Vorschriften entziehen. Als Handwerker, Arbeiter oder in Privathaushalten Beschäftigte wählten sie sich selbst die Ehefrau oder den Ehemann aus. Etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich dann auch im Bürgertum als Ideal "Heirat aus Liebe" durch. Jedoch war diese bis in die 1970er Jahre hinein mit einem großen Wagnis verbunden: Zum einen wechselte die Frau aus der Abhängigkeit von den Eltern in die Abhängigkeit vom Ehemann, der nun über ihr Leben und ihren Besitz bestimmte. Zum anderen war die Eheschließung auf Dauer; Scheidungen waren extrem selten und wurden mit gesellschaftlicher Ächtung bestraft. Zudem waren viele Ehefrauen nicht erwerbstätig und damit finanziell abhängig. So gab es viele unglückliche Ehen, die sich aufgrund der zunehmenden Lebenserwartung oft über Jahrzehnte erstreckten.

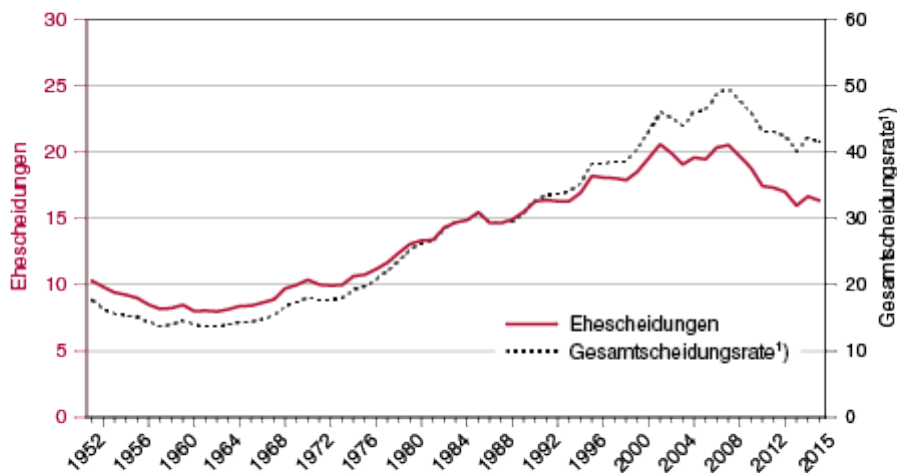
Auch die Erleichterung von Ehescheidungen durch den Gesetzgeber und deren Akzeptanz seitens der Gesellschaft minderte zunächst nicht das "Wagnis Ehe". Da aufgrund der vorherrschenden traditionellen Geschlechtsrollenleitbilder in der Regel die Mutter die alleinige Obsorge für die gemeinsamen Kinder bekam, waren nun die Männer benachteiligt: Sie wurden weitgehend oder sogar zur Gänze aus ihrer Vaterrolle gedrängt. Zudem waren sie gegenüber der geschiedenen Frau unterhaltspflichtig – auch bei bereits erwachsenen Kindern.

Heute ist die Ehe ein viel geringeres Wagnis als in den vergangenen Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten: Mann und Frau – aber auch gleichgeschlechtliche Paare – heiraten aus Liebe und können sich relativ problemlos trennen, wenn die positiven Gefühle füreinander erloschen sind. Da beide Partner in der Regel eine Berufsausbildung haben und erwerbstätig sind bzw. wieder werden können, spielen Unterhaltszahlungen nur noch eine Rolle, wenn kleine Kinder versorgt werden müssen. Dank der gemeinsamen Obsorge bleiben beide Elternteile für ihre Kinder zugänglich und verantwortlich.

Damit soll natürlich nicht negiert werden, dass es auch heute noch viele Fälle von Scheidungskrieg und Streitigkeiten wegen der Obsorge gibt. Dank vieler wissenschaftlicher Studien wissen wir jedoch, dass für ein Kind das Durchleben der Trennung seiner Eltern bei weitem weniger belastend ist als das Leben in einer durch fortwährende Ehekonflikte gekennzeichneten Familie.

Überraschend ist, dass auch die zunehmenden Belastungen durch den Beruf und andere Stressoren nicht zu einer steigenden Scheidungsrate führen. Wie die nachstehende Abbildung zeigt, sinkt sie sogar seit dem Jahr 2008. Das könnte damit zusammenhängen, dass die Partner bei der Eheschließung immer älter sind, also mehr Lebenserfahrung in die Beziehung einbringen. Wenn beide Partner erwerbstätig sind, können sie auch im Beruf viel Befriedigung finden – das Phänomen der frustrierten Hausfrau (und Mutter), das in den 1960er und 1970er Jahren intensiv diskutiert wurde, dürfte heute nur noch sehr selten auftreten. Schließlich könnte es eine Rolle spielen, dass immer mehr Partner einen Migrationshintergrund haben – und in anderen Kulturen werden Ehescheidungen weiterhin sanktioniert.

Ehescheidungen und Gesamtscheidungsrate seit 1951



Q: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der Ehescheidungen. Erstellt am 14.07.2016. -¹) Die Gesamtscheidungsrate gibt an, wie groß der Prozentsatz der Ehen ist, die durch eine Scheidung (und damit nicht durch den Tod eines der beiden Ehepartner) enden. Basis für die Berechnung der Gesamtscheidungsrate sind die im jeweiligen Jahr beobachteten Scheidungen, die in Beziehung zu jenen Eheschließungsjahrgängen gesetzt werden, aus denen sie stammen (ehedauerspezifische Scheidungsrate).

Familienleben

In den letzten Jahren hat die Zahl erwerbstätiger Mütter zugenommen. Im Jahr 2015 nahmen bereits 65,7% der Frauen mit Kindern unter 15 Jahren aktiv am Arbeitsmarkt teil – 20 Jahre zuvor waren es erst 54,4% (Fuchs 2016). Fast drei Viertel dieser Mütter arbeiteten allerdings auf Teilzeitbasis. Weitere 10,0% befanden sich in Elternkarenz.

Historisch gesehen ist dies eine Rückkehr zur "Normalität": Mit Ausnahme wohlhabender bürgerlicher Familien im 19. Jahrhundert und vieler österreichischer Familien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts arbeiteten Mütter schon immer Vollzeit – auf dem Bauernhof, im Handwerksbetrieb oder im Geschäft des Ehemannes. Der große Unterschied gegenüber heute liegt darin, dass sie bis zur Industriellen Revolution in der Nähe der Wohnung tätig waren – also nicht an einem mehr oder minder weit entfernten Arbeitsplatz.

Während der berufsbedingten Abwesenheit der Eltern werden die Betreuung, Erziehung und Bildung von Kleinkindern an Kindertagesheime und von älteren Kindern an (Ganztags-) Schulen delegiert. Dementsprechend ähnelt die "neue" Mutterrolle immer mehr der "alten" Vaterrolle: So wie Männer (früher) die Erziehung der Kinder ihren Frauen überließen, delegieren Mütter die Erziehung zunehmend an "Fachleute" wie Pädagoginnen und Lehrer. Wie bei den Männern steht die Berufsrolle immer mehr im Vordergrund.

Die Vaterrolle wird sich vermutlich nur langsam verändern. So konnte im Verlauf der Jahre festgestellt werden, dass sich Väter mehr an der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder beteiligen (Buber-Ennser/Neuwirth/Testa 2013). Aber noch immer leisten sie bei weitem weniger als Mütter; am ehesten ausgewogen sind Tätigkeiten wie "Mit Kindern spielen" und "Kinder zu Bett bringen". Die Zahl der "neuen" Väter wird vermutlich klein bleiben.

Selbst wenn beide Eltern erwerbstätig sind, fühlen sich die weitaus meisten Kinder nicht vernachlässigt, wie folgende Befragungsergebnisse aus Deutschland zeigen: So gaben bei der im Jahr 2013 veröffentlichten 3. World Vision Kinderstudie 84% der befragten Sechs- bis Elfjährigen mit zwei vollzeitbeschäftigten Eltern an, dass ihre Eltern ausreichend Zeit für sie hätten – bei einem Vollzeit- und einem Teilzeit arbeitenden Elternteil waren es sogar 92%. Zudem waren 54% der Kinder sehr zufrieden mit der elterlichen Fürsorge und weitere 34% zufrieden; nur 12% antworteten neutral oder negativ. Laut der 17. Shell Jugendstudie von 2015 hatten 92% der Jugendlichen und Heranwachsenden im Alter von 12 bis 25 Jahren ein sehr gutes oder gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Auch waren sie weitgehend mit deren Erziehung zufrieden: 74% der jungen Menschen würden ihre eigenen Kinder so erziehen, wie sie selber erzogen wurden.

Ähnliches dürfte wohl auch für Österreich gelten. Vor dem Hintergrund solcher Befragungsergebnisse kann man wohl kaum von einem "Wagnis Familie" sprechen. Selbst wenn es im Verlauf der Jahre Erziehungsschwierigkeiten und andere Probleme gab, scheinen in rund 90% der Familien die Eltern-Kind-Beziehungen in Ordnung zu sein. Man muss allerdings auch sehen, dass die Wahrscheinlichkeit von Konflikten sinkt, wenn Eltern und Kinder immer weniger Zeit miteinander verbringen und wenn Eltern einen Teil ihrer Erziehungsaufgaben an Kindertagesheime, Schulen, Hausaufgabenhilfen und Nachhilfeinstitute delegieren. Da die Kinder früher selbständig werden bzw. werden sollen, dürfte es auch seltener Auseinandersetzungen geben, wenn sie bei Freunden übernachten, länger ausbleiben oder bis spät in die Nacht Discos besuchen wollen. Sexuelle Beziehungen zwischen älteren Jugendlichen werden heute von einem Großteil der Eltern toleriert.

Auch für die Frauen ist Familie kein Wagnis mehr: Sie müssen nicht mehr nur in der Hausfrauen- und Mütterrolle nach Erfüllung suchen, sondern können diese ebenfalls in der Erwerbstätigkeit suchen. Umgekehrt erleben immer mehr Männer auch die Vaterrolle als sinnstiftend. So ist es nicht verwunderlich, dass im Jahr 2013 rund die Hälfte der österreichischen Frauen und Männer im Alter zwischen 18 und 49 Jahren folgender Aussage zustimmte: "Sich um Haushalt und Kinder zu kümmern ist genauso erfüllend wie eine bezahlte Erwerbstätigkeit" (Buber-Ennser/Neuwirth/Testa 2013).

Selbst wenn der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten, psychischen Störungen, Lernschwierigkeiten oder anderen Problemen in den letzten Jahren zugenommen haben sollte, bedeutet dies keinesfalls, dass ein großer Teil der Kinder unglücklich ist. Beispielsweise fühlten sich in Deutschland laut der 2013 veröffentlichten 3. World Vision Kinderstudie 59% der Kinder sehr zufrieden mit ihrem Leben, 32% zufrieden, 8% weder/noch und nur 1% unzufrieden. Laut dem UNICEF-Forschungsinstitut "Innocenti" waren im Jahr 2013 fast 85% der befragten Kinder und Jugendlichen glücklich (Adamson 2013). Und der 16. Shell-Studie zufolge waren knapp drei Viertel der deutschen Jugendlichen mit ihrem Leben zufrieden oder sogar sehr zufrieden.

Ähnliches dürfte wohl auch für Österreich gelten. Vor dem Hintergrund solcher Befragungsergebnisse kann man die heutige Kindheit und Jugend nicht als "Wagnis" bezeichnen. Wir Erwachsenen tendieren dazu, das Kinderleben von heute eher negativ zu sehen, weil wir es

mit unserer eigenen Kindheit vergleichen – wobei unsere Erinnerungen oft geschönt sind. Aber wieso sollen Kinder nicht glücklich sein, wenn sie werktags neun Stunden in einem Kindertagesheim verbringen? Schließlich haben sie dort viele Spielkameraden, können zwischen ganz verschiedenen Spielmaterialien wählen und erleben mehr oder minder spannende Bildungsangebote. Wären sie nicht zu Hause alleine oder könnten nur mit einem Geschwister spielen? Würden sie dann nicht noch mehr Zeit vor Fernseher, Computer und Spielkonsole verbringen? Und wieso sollen Jugendliche nicht glücklich sein, wenn sie den ganzen Tag in der Schule sind? Hier sind sie mit Gleichaltrigen zusammen – und macht es nicht mehr Spaß, die Hausaufgaben gemeinsam mit Mitschülern zu erledigen als unter dem wachsamem Auge der Mutter? Halten wir also fest: Kindheit und Jugend sind heute anders als früher – aber nicht schlechter!

Literatur

Adamson, P. (2013): Report Card 11. In: Bertram, H. (Hrsg.): Reiche, kluge, glückliche Kinder? Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. Weinheim: Beltz Juventa, S. 26-51

Buber-Ennser, I./Neuwirth, N./Testa, M.R. (Hrsg.) (2013): Familienentwicklung in Österreich 2009–2013. Partnerschaft, Kinderwunsch, Kinderbetreuung und ökonomische Situation. Wien: Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital/Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien

Fuchs, R. (2016): Familie und Erwerbstätigkeit 2015. Statistische Nachrichten, Heft 9/2016, S. 656-663, https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestRelease&dDocName=109744 (19.02.2017)

Shell (2010): 16. Shell Jugendstudie: Jugend trotz der Finanz- und Wirtschaftskrise. Pressemitteilung vom 14.09.2010

Shell (2015): 17. Shell Jugendstudie: eine pragmatische Generation im Umbruch. www.shell.de/aboutshell/media-centre/news-and-media-releases/2015/shell-jugendstudie.html (20.12.2015)

World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.): Kinder in Deutschland 2013. 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim, Basel 2013